

als seine Kolumne drei Wochen nach seinem Tod wieder aufgenommen wurde, hatte sie Maggie einen Besuch abgestattet.

Angetrieben von derselben Abenteuerlust, die auch Maggie und ihren Bruder befeuerte, war Madame Dubarry, als Schneiderin verkleidet, bei den Wentworths aufgetaucht, um der Hausherrin ihre Dienste anzubieten. Nachdem sie zu Maggie geführt worden war, hatte die Schneiderin ihre wahre Identität enthüllt, erklärt, dass Gerald G. W. Clark gewesen sei und sich beklagt, dass irgendein „teuflischer Schuft“ seinen Namen gestohlen hatte. Maggie hatte sich zu dem Geständnis genötigt gesehen, dass sie die Schuldige war. Nachdem sie gemeinsam eine Teekanne geleert hatten, hatten sie und Dubarry ungleiche Freundschaft geschlossen. Seither machten sie gemeinsame Sache – auch wenn die Frau ihr erst vor Kurzem die Erlaubnis erteilt hatte, ihre Angestellten zu befragen.

Erstaunlich, dachte Maggie. Zum ersten Mal zog sie in Betracht, dass Madame Dubarry vielleicht recht gehabt hatte, als sie ihr vorschlug, Maggie solle sich bei ihrem Besuch als Mann verkleiden. Maggie hatte den Vorschlag schulterzuckend abgetan, weil sie geglaubt hatte, dass die Mädchen wohl auskunftsfreudiger sein würden, wenn sie mit einer Geschlechtsgenossin redeten. Das hatte funktioniert. Sie war als G. W. Clarks Schwester vorgestellt worden, die sie befragen sollte, und die Mädchen hatten bereitwillig geantwortet. Und keines hatte ihre wahre Identität gekannt, ehe die Bordellbesitzerin sich in Maiseys Zimmer verplappert hatte. Wegen Maisey machte sich Maggie keine allzu großen Sorgen. Madame Dubarry würde das Mädchen sicher am Reden hindern können. Problematisch würde es hingegen werden, wenn ein Mitglied des *ton* sie sah. Man würde sie erkennen, was ihren Ruin bedeuten würde. Ganz London würde Madame Dubarry gewiss nicht zum Schweigen bringen können.

Ja, jetzt wäre es in der Tat überaus günstig gewesen, als Mann getarnt zu sein. Und außerdem, dachte sie und blickte unwohl an ihren langen Röcken nach unten, könnte man in einer derartigen Verkleidung besser auf schmalen Simschen herumturnen.

„Lord Ramsey, wir werden sie wohl über die Hintertreppe nach unten bringen und durch die Küche hinausschmuggeln müssen.“

James stimmte Johnstones Vorschlag mit einem Nicken zu. Nachdem er das Bordell einer kurzen, aber gründlichen Untersuchung unterzogen hatte, schien es in der Tat der beste Weg zu sein, das Mädchen nach draußen zu bekommen. „Sagen Sie meinem Kutscher, dass er zur Gasse vorfahren soll“, befahl er mit Blick auf die Uhr im Flur. „Hastings’ Zeit ist um. Ich sehe mal nach, ob er schon weg ist.“

Johnstone nickte und eilte zum Vordereingang, während James die Treppe in Angriff nahm. Er war oben, bevor ihm aufging, dass ihm der Büttel nicht gesagt hatte, in welchem Zimmer Lady X sich aufhielt. Er wollte schon umkehren und nach unten gehen, um Madame Dubarry zu fragen, überlegte es sich jedoch anders. Er würde Hastings erkennen. Jeder kannte Hastings, wenn schon nicht persönlich, dann durch seinen Ruf. Nur die Krone war mächtiger als er. James würde einfach in das Zimmer gehen, aus dem Hastings herauskam.

Gerade als er diesen Entschluss gefasst hatte, veranlasste ihn ein Türklappen, sich auf dem Treppenabsatz umzudrehen. Ein Blick in den Flur offenbarte ihm Hastings, der munter auf ihn zugeschlendert kam und sich dabei leise pfeifend das Krawattentuch zurechtrückte. James hätte beinahe laut geflucht. Er war zu langsam gewesen, er konnte sich nicht sicher sein, aus welchem Raum der Mann gekommen war. Es gab mehrere Möglichkeiten.

Er entschied, sie einfach alle zu probieren. Er nickte Hastings kurz zu und ging entschlossen an ihm vorbei, um seine Aufgabe zu erledigen.

Ein Türklappen riss Maggie aus ihren Gedanken, und sie blickte durch das Fenster in das leere Zimmer, zu dem sie sich vorgearbeitet hatte. Wenn ihre Gedanken sie so lang abgelenkt hätten, dass dieses Zimmer nun ebenfalls besetzt wäre, würde sie sich wohl ergeben müssen. Vermutlich hätte sie weder die innere noch die äußere Kraft, um sich noch einmal am Sims entlangzuhangeln. Erfreut stellte sie fest, dass das Zimmer noch leer zu sein schien. Sie atmete erleichtert auf, streckte die Hand aus, öffnete das Fenster und schlüpfte leise in den Raum.

Jetzt, da sie wieder auf festem Boden stand, merkte sie, wie ihr die Beine zitterten. Sie befahl ihnen, fest zu stehen, und durchquerte das Zimmer. An der Tür hielt sie den Atem an und lauschte, ob vom Flur etwas zu hören war. Als draußen alles still blieb, öffnete sie vorsichtig die Tür. Gerade als sie den Raum verlassen wollte, fiel Maggie die Maske ein, die Maisey ihr gegeben hatte – sie hatte sie beim Umziehen in der Eile in die Tasche gesteckt. Es wäre besser, wenn sie das Ding trug. Daher trat sie noch einmal ins Zimmer zurück und begann, die dünne rote Maske anzulegen. Ihr Blick fiel auf das Bett und die Frau, die dort lag und sie mit großen Augen ansah. Die beiden Frauen starrten sich kurz an, dann erinnerten Schritte vom Gang Maggie daran, dass sie hier wegmusste. Rasch befestigte sie die Maske und huschte ohne ein Wort der Entschuldigung aus dem Zimmer.

Sie hatte kaum die Tür hinter sich geschlossen, als sich ihr plötzlich von hinten eine Hand auf den Mund legte. Ihr erschrockener Schrei wurde erstickt. Sie wurde hochgehoben, in ihren Umhang gewickelt und rasch den Gang hinuntergeschafft.

2. KAPITEL

G ab es Probleme, Mylord?“ Ein paar Minuten nach ihrer plötzlichen Entführung drangen diese Worte gedämpft durch Maggies Umhang. In diesen Minuten hatte sie sich vergebens gegen den eisernen Griff ihres Angreifers gewehrt und versucht, trotz der festen, großen Hand, die sich auf ihre untere Gesichtshälfte drückte, um Hilfe zu schreien. Ihre Bemühungen hatten jedoch ziemlich abrupt geendet. Die Hand auf ihrem Gesicht bedeckte nicht nur ihren Mund, sondern lag auch auf ihrer Nase, und auch wenn sie nicht glaubte, dass das in der Absicht ihres Entführers lag, war sie kurz davor, das Bewusstsein zu verlieren. In ihren Ohren brauste es.

Als sie die Stimme hörte, hoffte Maggie einen Moment lang, dass die Hand von ihrem Gesicht genommen werden würde und sie die dringend benötigte Luft in sich aufsaugen könnte, doch die Hand verlagerte sich nur und presste sich noch fester auf ihr Gesicht, während sie in das Innere von etwas gezerzt wurde, was nur eine Kutsche sein konnte. Wie zur Bestätigung hörte Maggie im nächsten Augenblick Pferdehufe über das Londoner Pflaster klappern, und dann setzte sich das Fahrzeug mit einem Ruck in Bewegung.

In ihren Ohren rauschte es noch lauter, und sie betete, dass der Druck aufhörte, bevor es zu spät war. Die Hand blieb, wo sie war. Maggie fiel es zunehmend schwerer, die Augen offen zu halten. Sie würde nicht mehr rechtzeitig genügend Luft bekommen, um zu verhindern, dass sie das Bewusstsein verlor; sie konnte nur hoffen, dass dies nicht auch ihr letztes Stündlein sein würde. Mit diesem Gedanken glitt sie in das dunkle, weiche Kissen der Ohnmacht.

„Sie ist ganz schlaff geworden“, verkündete Johnstone und linste durch das Dämmerlicht auf die Frau, die James auf dem Schoß hielt. „Ich glaube, sie ist in Ohnmacht ... verdammt, Lord Ramsey! Sie halten ihr ja den Mund und die Nase zu! Sie kriegt keine Luft!“

Sofort nahm James die Hand weg. Er drehte die schlaffe Gestalt der Frau ein wenig um und musterte sie bestürzt. Sie war so bleich, dass es selbst in der Dunkelheit zu erkennen war, und mit einem Fluchen zog er den schweren Umhang beiseite, um an ihrem Herzen zu lauschen. Zu seiner Erleichterung hörte er ein langsames, gleichmäßiges Pochen. Seufzend setzte er sich auf. Im Licht einer Straßenlaterne blickte er hinunter auf das Kleid, das sie trug. Die Kreation aus dünnem rotem Stoff war nicht darauf ausgelegt, irgendetwas zu bedecken: Ihre Brustspitzen waren direkt zu sehen! Die Kutsche ließ das Licht hinter sich, und das Innere war wieder in Dunkelheit getaucht. Ramseys Gefangene war nichts als ein bleiches, schattenhaftes Bündel auf

seinem Schoß. Eilig zog er den Umhang um sie zusammen und ließ sich in die Polster zurücksinken.

„Geht es ihr gut?“

James runzelte die Stirn, als er hörte, wie heiser die Stimme des Büttels klang. Vermutlich war der Anblick, der sich ihnen eben geboten hatte, dafür verantwortlich, ein Umstand, der ihn unerklärlicherweise verärgerte, und so antwortete er ein wenig barsch: „Ja. Sie ist nur bewusstlos und wird sich wieder erholen.“

„Gut“, erwiderte Johnstone.

Schweigend passierten sie eine weitere Straßenlaterne. Diesmal blickten die Männer auf das Gesicht ihrer Gefangenen, auf die feinen Züge, die unter der Maske zu sehen waren. James betrachtete das blasse Gesicht, das in Ruhe so unschuldig wirkte, und wurde von Verwirrung ergriffen.

Seit er aus dem Krieg zurückgekehrt war, hatte er Lady Margaret oder Maggie, wie er sie für sich nannte, schon öfter von Weitem gesehen, und jedes Mal waren ihm ihre zarten Gesichtszüge, ihre edle Haltung aufgefallen. Selbst nachdem er sie bei Madame Dubarry entdeckt hatte, maskiert und offenherzig bekleidet, gelang es ihm nicht recht zu glauben, dass das zarte Geschöpf, das er in den Armen hielt, die berühmte Lady X sein sollte. Der Name ging schon seit Wochen durch sämtliche Klubs, nebst Beschreibungen, die er kaum vergessen konnte. Das, was man von ihr sehen konnte, war so liebevoll. Eine Figur, makelloser als die einer Puppe, ihre Lippen wie geschaffen für die zügellosen Freuden des Schlafzimmers, ein Körper, der nicht ... Sie war eine Tigerin im Bett, jeder Freier kam bei ihr ganz und gar auf seine Kosten, und sie schien es in vollen Zügen zu genießen. Es hieß, dass Lady X, ob nun von Adel oder nicht, keine Lady war.

James räusperte sich, zwang sich, an etwas anderes zu denken, und blickte zu Johnstone. Der Mann starrte vom gegenüberliegenden Platz der Kutsche auf ihre Gefangene. „Na, nun sitzen Sie nicht einfach nur herum“, sagte er. „Suchen Sie uns etwas, womit wir sie fesseln können.“

Der Büttel hob die Augenbrauen. „Halten Sie das wirklich für nötig, Mylord?“

„Ich habe vor, sie auf meinen Landsitz mitzunehmen und sie dort festzuhalten, bis wir für sie eine andere Laufbahn gefunden haben. Glauben Sie, dass sie freiwillig mitkommt?“

„Nein, wohl kaum“, räumte der Büttel mit einer Grimasse ein und fragte dann: „Und ihr Haushalt?“

Überrascht fragte James: „Welcher Haushalt?“

„Ihre Dienstboten. Ich glaube, sie hat keine Familie mehr, die sich wegen ihres Verschwindens Sorgen machen könnte, aber ihre Dienstboten könnten Krach schlagen, wenn sie nicht zurückkehrt. Was wollen Sie unternehmen, um das zu verhindern?“

„Verdammt. Daran hatte ich nicht gedacht.“

Sie schwiegen einen Augenblick, und dann schlug der Büttel vor: „Sie könnten einen Brief schreiben. Denen sagen, dass Sie Lady Margaret für ein paar Tage zu sich aufs Land eingeladen haben und dass sie die Einladung angenommen hat.“

„Glauben Sie, dass sie einen derartigen Unsinn glauben würden?“, fragte James zweifelnd.

„Das sind Dienstboten, Mylord. Dienstboten zweifeln das Wort eines Adligen nicht an, zumindest nicht laut. Außerdem sind Sie ein Freund der Familie. Na ja, Sie waren ein Freund ihres verstorbenen Bruders, immerhin. Ein Brief sollte sie wenigstens ein paar Tage lang beruhigen, und bis dahin können Sie sie davon überzeugen, einen weiteren Brief zu schreiben, in dem sie ihnen erklärt, dass es ihr gut geht.“

James dachte kurz über den Vorschlag nach, seufzte dann und nickte. „Es wird wohl genügen müssen. Sobald wir bei mir zu Hause sind, schreibe ich den Brief, und Sie können ihn dann überbringen. Aber fesseln müssen wir sie trotzdem.“

Er blickte sich in der Kutsche um, und dann fiel sein Blick wieder auf den Büttel. „Vielleicht könnten wir Ihr Krawattentuch nehmen. Glauben Sie, dass es lang genug ist?“

Johnstone blickte überrascht nach unten. „Ich glaube schon, aber ... ach, was soll's.“ Er löste das Tuch und reichte es James mit einem frechen Grinsen. „Ich stell's Ihnen einfach in Rechnung.“

Es dauerte eine ganze Weile, bis Maggie zu sich kam. Als sie erwachte, stellte sie fest, dass sie in eine Ecke gedrängt lag, ihren Umhang fest um sich geschlungen – so fest, dass sie sich nicht bewegen konnte, wie sie bestürzt erkannte. *Nein, Moment mal*. Es war nicht der Umhang, der sie daran hinderte, sich zu bewegen, ihre Hände waren gefesselt. Ihre Füße anscheinend auch. Was zum Teufel ging hier vor?

Sie blinzelte, um sich an die Dunkelheit zu gewöhnen, und schaute sich um. Auch wenn sie nichts sah, war sie sich doch sicher, dass sie immer noch in der Kutsche saß – die schaukelnde Bewegung der Polster und das gleichmäßige Hufgeklapper legten diesen Schluss nahe. Merkwürdigerweise war das Hufgeklapper das einzige Geräusch, das an ihr Ohr drang. Von der Betriebsamkeit, die normalerweise auf Londons Straßen herrschte, war nichts zu hören. Und sie konnte immer noch nichts sehen.

Dann plötzlich wurde die sie umgebende Dunkelheit durchbrochen. Jemand zog ihr die Kapuze vom Kopf, sodass auch klar wurde, warum es so dunkel gewesen war. Ohne den Stoff vor dem Gesicht konnte Maggie erkennen, dass das graue Licht der Dämmerung durch die Fenster kroch.

Sie blickte sich in der Kutsche um, nahm die dunkle Silhouette des Mannes wahr, der ihr gegenüber saß. Er war der einzige andere Mitreisende. Im Zwielflicht konnte sie seine Züge kaum ausmachen, dafür aber die Umrisse seiner Gestalt, und das reichte, um sie einzuschüchtern.

„Sie sind wach.“

Sie blinzelte überrascht. Seine Aussprache war perfekt, seine Sprechweise kultiviert. Sie hatte es hier nicht mit einem Straßenräuber zu tun, sondern mit einem Gentleman. Sie war von einem *Gentleman* entführt worden?

Entführt? Sie schluckte und senkte den Blick, um ihre Verwirrung zu verbergen. Sie, Maggie Wentworth, war entführt worden: aus Madame Dubarrys Bordell gezerrt, man hatte ihr die Luft abgeschnürt, bis sie in Ohnmacht gefallen war, und sie schließlich in einer Kutsche verschleppt. Aber warum? Für ein Lösegeld? Sie hatte kein Geld, das sie